



Elias Bierdel und zwei weitere Angeklagte werden der Schlepperei und organisierter Kriminalität beschuldigt, weil sie 37 Flüchtlinge aus Seenot gerettet und in einen sicheren Hafen gebracht haben. Als Strafe drohen zwölf Jahre Gefängnis, erfährt die FURCHE beim Prozess auf Sizilien.
VON WOLFGANG MACHREICH

Im sizilianischen Agrigento haben von der Staatsmacht angeordneter Schmerz und Verzweiflung sehr lange Tradition: als der Tyrann Phalaris in antiker Zeit die Stadt regierte, die damals noch Akragas hieß, ließ er Fremdlinge und ihm verhasste Personen in einen bronzenen Stier sperren, um sie auf einem darunter angezündeten Feuer langsam zu Tode zu rösten – die herzerweichenden Schmerzensschreie der Unglücklichen klangen für die Vorbeikommende wie das fürchterliche Brüllen eines Stiers.

Heute treibt kein „eherner Stier“ mehr Fremde und dem Staat unerwünschte Menschen in die Verzweiflung, heute erledigt das die eiserne Faust eines Gesetzes, das sich mehr der Macht als dem Recht verpflichtet fühlt: „La Legge È Uguale per Tutti“ prangt in riesigen Lettern aus dunklem Edelholz über dem Richterstuhl im Justizpalast von Agrigento: „Das Gesetz ist für alle gleich“ – für den Angeklagten Elias Bierdel der blanke Hohn, denn bei ihm und zwei weiteren Angeklagten gilt diese verbürgte Gleichheit nicht, an ihnen wird ein vom Staat angeordnetes Exempel statuiert.

„Hauptberuf: Angeklagter“

Man muss Elias Bierdel überhaupt nicht länger oder besser kennen, um auf den ersten Blick zu merken, wie schwer es dem sichtlich aufgebrachten Angeklagten fällt, untätig hinter seinem Anwalt im

Gerichtssaal Nummer 7 sitzen zu müssen; wer aber Gelegenheit hatte, von Bierdel ein Nachtessen, ein Frühstück und ein, zwei, drei über den Vormittag verteilte Espresso lang das Flüchtlingsdrama der Cap Anamur mit so viel Herzblut, vermischt mit Wut und Schmerz erzählt bekommen zu haben, der weiß, wie unerträglich es für den 47-jährigen Deutschen ist, vor Gericht nicht selbst das Plädoyer gegen dieses „himmelschreiende Unrecht“ halten zu dürfen. Auf die Frage nach seinem momentanen Beruf wird er am Abend nach dem Prozesstag antworten: „hauptberuflich Angeklagter“ – Bierdel sagt das zwar halb im Ernst, halb im Scherz, aber letztlich ist über diese Selbstbeschreibung nicht viel zu lachen.

Eine große Idee versenkt

In diesem Prozess geht es für Bierdel um alles oder nichts: Nicht nur das Gefängnis und finanzieller Ruin drohen, auch und vor allem Bierdels Reputation steht und fällt mit dem Urteil. Denn die Cap Anamur, das weltweit erste und einzige „humanitäre, nicht kommerzielle Rettungs-, Versorgungs- und Hilfsschiff“, war seine Idee gewesen; damit wollte er als Geschäftsführer der gleichnamigen deutschen Entwicklungshilfeorganisation einen Meilenstein im Katastrophenmanagement setzen: schnell, flexibel, unabhängig, unbestechlich, allein dem Wohl und Wehe Hilfsbedürftiger weltweit verpflichtet. – Und was ist daraus geworden? Sein Schiff verschrottet, der Cap-Anamur-Geschäftsführung mehr oder wenig freiwillig verlustig gegangen und jetzt als vermeintlicher Schlepper und Menschenhändler vor Gericht – nicht nur zu Zeiten grausamer sizilianischer Tyrannen können sich Schicksalswendungen zu Tragödien antiker Größenordnung auswachsen.

Bierdel sitzt mit rotem Kopf im Gerichtssaal – und daran hat nicht nur die sizilianische Frühlingssonne Schuld; ungeduldig streckt er seinen Kopf der Dolmetscherin hin, wenn diese nicht sofort jedes

italienische Wort ins Deutsche übersetzt; und mit seinen zerzausten rotblonden Haaren auf dem Kopf und im Gesicht kommt er der landläufigen Vorstellung des legendären Friedrich Barbarossa recht nahe – auch der wie Bierdel ein Deutscher, der sich bekanntlich mit Italien im Allgemeinen und Sizilien im Besonderen recht schwer getan hat.

Wie weiland Barbarossa

Die ungewohnte Ausgangslage und die europäische Dimension dieses Falls machen auch der vorsitzführenden Richterin im Justizpalast von Agrigento zu schaffen – sie wirkt jedenfalls von der ersten Sitzungsminute an heillos überfordert; das können weder ihr mit goldenen Quasten und Bordüren aufgemotzter schwarzer Talar noch gelegentliche Wutausbrüche abgelöst von übertrieben freundlichem Getue kaschieren. Ein deutscher Hitzkopf Stauffer'schen Ausmaßes mit mehr Redebefugnissen würde bei einem solchen Visavis den Prozesstopf ständig zum Überlaufen bringen – prozess-taktisch ist es deshalb sicherlich gescheit, dass ein auf ziviles Seerecht spezialisierter

Anwalt aus einer angesehenen neapolitanischen Advokatenfamilie mit Justizministern im Stammbaum die Verteidigung der Cap-Anamur-Besatzung übernommen hat (siehe Interview Seite 3). Der lässt Frau Richterin schimpfen und laut werden, umgarnt sie anschließend mit ein paar wohlgesetzten Komplimenten, um schließlich ihr Einverständnis für den noch fünf Minuten vorher als völlig unmöglich erachteten Simultan-Dolmetscher zu erhalten.

Rechts von der Anklagebank steht ein raumhoher Eisenkäfig, doch der Kottler ist leer; wenigstens muss Bierdel seinen Prozess nicht hinter Gittern mitverfolgen; doch die sizilianische Ausformung schwedischer Gardinen ist dem Angeklagten keineswegs fremd: 12. Juli 2004, Elias Bierdel sowie der Kapitän und Erste Offizier der Cap Anamur werden von ihrem im Hafen von Agrigento vor Anker liegenden Schiff heruntergelockt und zur „Zeugenbefragung“ ins Polizeipräsidium der Stadt gebracht; dort mutieren die Zeugen unversehens zu Beschuldigten, die nach stundenlangen Verhören im Gefängnis „Casa Circondariale“ landen.

Schlepper wissen's besser

Spätestens an diesem Ort müsste für alle Beteiligten klar sein, dass die Anschuldigungen gegen

Bierdel und die zwei anderen Cap Anamur-Verantwortlichen völlig aus der Luft gegriffen sind – und zwar bestätigt von Spezialisten, die es wissen müssen.

37 Geschleppte – lächerlich

Die professionellen Schlepper, die im Gefängnis von Agrigento einsitzen, schlagen bei den Erzählungen ihrer neuen Zellengenossen nur die Hände über dem Kopf zusammen und können es nicht fassen, dass Bierdel & Co mit ihrem riesigem Schiff „nur“ 37 Leute übers Meer gebracht haben. Ein hagerer Schlepperprofi aus Marokko rechnet vor, was er an Bierdels Stelle gemacht hätte: „Auf so ein Schiff packe ich mindestens viertausend Leute! Jeder



Sommer 2004: Elias Bierdel verlässt die „Cap Anamur“ – noch als Zeuge, kurz darauf wird er zum Beschuldigten und kommt ins Gefängnis von Agrigento.

DIE FURCHE: Herr Professor, was interessiert den Wissenschaftler an diesem Cap-Anamur-Prozess?

FULVIO VASSALLO PALEOLOGO: Mich interessiert die europäische Dimension dieses Falls, der sowohl für das Verhältnis Europas zu Nordafrika, als auch für die weitere EU-Flüchtlingspolitik eine zentrale Rolle spielt. Denn eines ist klar: Mit dem harten Vorgehen gegen Cap Anamur wollte der frühere italienische Innenminister Beppe Pisanu gemeinsam mit seinem deutschen Kollegen Otto Schily den Präzedenzfall verhindern, dass humanitäre Verbände in Zukunft Flüchtlinge aus Seenot retten.

„Mehr Tote“

Als Folge des Prozesses übersehen Schiffe jetzt willentlich Flüchtlingsboote, klagt Jus-Professor FULVIO VASSALLO PALEOLOGO von der Universität Palermo.



DIE FURCHE: Und das ist gelungen?

VASSALLO: Ja, mit der Kriminalisierung dieser Rettungsaktion haben sie ihr Ziel erreicht: Ich kann behaupten, dass es mehr Tote gibt, denn weder Fischkutter noch andere Schiffe nehmen noch Flüchtlinge an Bord. Viele Flüchtlinge haben mir berichtet, dass man sie auf offener See nicht sehen wollte. Das ist die eigentliche Tragödie: Viele Flüchtlinge verschwinden, ohne dass wir je davon erfahren.

DIE FURCHE: Die EU-Grenzkontroll-Agentur Frontex ist gerade dabei ihre Überwachungen entlang der gesamten EU-Mittelmeergrenzen massiv auszubauen.

VASSALLO: Aber was ist der Erfolg dieser Kontrollen? Dass mehr sterben? Da braucht es doch nicht die Menschenrechtskonvention, um anzuerkennen, dass ein Menschenleben oberste Priorität vor allen anderen Interessen hat. Gut, die Leute können aufgehalten, festgenommen und wieder abgeschoben werden – aber man darf sie doch nicht ersaufen lassen.

DIE FURCHE: Angeklagt ist auch der Kapitän der Cap Anamur – hatte dieser nicht die Pflicht, Menschen in Seenot aufzunehmen?

VASSALLO: Natürlich, und er musste sie nicht nur aufnehmen, er musste auch einen sicheren

Hafen für diese Menschen finden. Und nur der Kapitän entscheidet, was ein sicherer Hafen ist.

DIE FURCHE: Was haben Sie für ein Gefühl zum Prozessverlauf?

VASSALLO: Ich habe Angst, denn dieser Prozess steht seit Beginn unter großem politischem Druck. Die Angeklagten waren schon verurteilt, als sie noch in internationalen Gewässern waren. Und mit diesem Prozess geht die Kriminalisierung der Rettungsaktion weiter; das heißt, diese Menschen, die eigentlich eine Rettungsaktion gemacht haben, bleiben unter dem Druck eines Strafprozesses – das ist ein Skandal!